

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1857) Unterhaltungsblatt

33 (14.8.1857) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

№ 33. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 14. August 1857.

Der wahre Muth.

Eine Erzählung von Wilhelm Fischer.

Die Curzeit war bald zu Ende, und viele Badegäste hatten der frischen Salzfluth Kräftigung und Genesung zu verdanken. Ein milder Septembertag hatte eine fröhliche Gesellschaft auf der Terrasse am Strande der See vereinigt. Auch der Capitän Hans von Rondal, der seine von der Tropengluth Indiens zerüttete Gesundheit im nordischen Seebade wieder hergestellt hatte, saß behaglich hinter einem Glase Wein und blies den feinen Duft seiner Cigarre in die klare Luft empor, während sein großes blaues Auge sehnsüchtig umherschweifte auf dem unermesslichen Meere, das seine Welt und seine Heimath war. Die Sonne neigte sich schon und übergoß mit glühendem Roth die majestätisch wallende Fluth; im Süden aber stiegen dunkle, starre Wolkenmassen empor; ihr Rand, von dem Abendlichte getroffen, spielte ins Violette und Gelbe; sie selbst in ihrer undurchdringlichen, gepeinigten Finsterniß bildeten einen furchtbar schönen Gegensatz zu dem goldigen Westen und schienen wie Dämonen über einer bösen That zu brüten. Der Capitän betrachtete sie mit prüfendem Blicke, als plötzlich seine Aufmerksamkeit durch die unerwartete Ankunft eines neuen Gastes von dem Meere und den Wolken abgelenkt wurde. Man hörte nämlich unten einen Wagen vorfahren, und gleich darauf trat der Angewandene, ein kleiner, etwas gebückt gehender Herr, zur Gesellschaft. Kaum aber hatte er den Capitän erblickt, der alsbald aufgestanden war, als er mit eiligem Schritte auf ihn zulief. Grüß dich Gott alter Dreimaster! welcher Sturm hat dich denn an diese Küste verschlagen? Mit diesen Worten umarmte er den unerwartet gefundenen Freund und drückte ihn auf seinen Sitz zurück; darauf holte er auch für sich einen Stuhl und rückte denselben dicht neben den Capitän.

O, ich liege schon seit langer Zeit hier abgetakelt, hoffe aber doch bald die Segel wieder klar zu machen, entgegnete dieser.

Du bist schon lange hier und hast mich nie besucht, obgleich mein Schloßchen nur einige Meilen entfernt liegt? Und hast nie gesehen, wie sich die Meerwunder, die bunten Vögel, die seltenen Pflanzen und Muscheln, die ich bei jener schönen Reise um die Welt mit dir gesammelt habe, ausgestopft und geordnet im Cabinette ausnehmen? Nein, das war Unrecht!

Ich glaubte, du wärest auf einer neuen Sammlerreise, gelehrter Doctor und Ritter, ha, ha! Du bist mir ja ebenbürtig, seitdem du ein Rittergut hast!

Sehr verbunden, würdiger Herr College, entgegnete der Naturforscher; nein, wenn ich reise, so will ich mit dir reisen! Doch sag, hast du schon ein eigenes Schiff gekauft, oder willst du's bald thun?

Ah, das liegt noch in blauer Ferne! antwortete der Capitän, indem ein Schatten über sein sonst so heiteres Gesicht flog. Ich soll wohl noch einige Jährchen mit fremden Schiffen fahren müssen.

Wie! ich glaubte, du hättest das Capital schon damals beinahe zusammen gehabt?

Ich hatte es, man hat mich betrogen — — der Kaufmann, dem ich's anvertraut hatte, war ein Schurke, er hat meine langgehegte Hoffnung zu nichte gemacht.

Wer war's?

Der Schuft ist der Großhändler Schmidt auf Java.

In dem Augenblicke, als v. Rondal die letzteren Worte mit etwas lauter, von Entrüstung gehobener Stimme sprach, erhob sich an einem Nachbartische rasch ein feingekleideter Herr, der bisher ruhig bei einem Glase Wein im Gespräche mit einigen Freunden geseßen hatte. Er trat mit glühendem Gesichte zu den beiden Freunden hin und sagte, indem er seine Stimme mit Gewalt zu mäßen suchte: Verzeihen Sie, mein Herr, welchen Kaufmann meinen Sie?

Ich kenne nur Einen dieses Namens und Charakters, erwiderte der Capitän nach augenblicklichem Stillschweigen und rascher Musterung des Fragenden. Seine Firma ist Heinrich Schmidt.

Die Lippen des Unbekannten bebten. Dann muß ich Sie bitten, sogleich Ihre Worte zu widerrufen, sagte er entschieden. Der Verläumdete ist mein Vater!

Junger Mann, sagte der Capitän kalt, Ihr Zorn ist edel und natürlich, und ich verzeihe Ihnen gern Ihre Heftigkeit. Aber von meinen Worten kann ich keines zurücknehmen, keines!

So werden Sie mir Genugthuung geben, rief Schmidt mit vor Wuth zitternder Stimme. Sie sind Edelmann und Offizier und können mir dies nicht verweigern!

Das Gesicht des Capitäns blieb ruhig, aber der Doctor merkte an einem kleinen Male auf der Stirn, das plötzlich dunkelroth wurde, den inneren Kampf. Er ahnte, welche Antwort sein Freund geben würde, und täuschte sich nicht.

Rondal schweig einige Secunden, dann sagte er leise, aber entschieden: Ich schlage mich nicht!

Sie schlagen sich nicht! brach der junge Schmidt aus. Sie wollen als ein Feigling unter Ihren Kameraden dastehen, Sie lassen Ihre Ehre gleichmüthig beslecken, Sie haben die Frechheit, Lügen auszuschwätzen, aber nicht den Muth, sie zu verfechten — Sie!

Gerade diese Heftigkeit, welche die Augen der Gesellschaft auf die Beiden richtete, bewirkte auch, daß der Capitän seine volle Herrschaft über sich selbst wieder erhielt. Er klopfte ruhig die Asche von seiner Cigarre ab und erwiderte seinem Gegner: Mein Verhältniß zu meinen Kameraden geht Sie und unsere Sache nichts an; für meine Ehre lassen Sie mich nur sorgen; eine Lüge aber hat seit Jahren Niemand aus meinem Munde gehört — — Mäßigen Sie sich, machen Sie keine Scene, Herr!

Ha, Sie scheuen das Aussehen! lachte der Kaufmann höhniß. Aber laut will ich's rufen, daß Sie ein Lügner sind, und Alle sollen den Verläumder kennen lernen!

Da Sie die ganze Gesellschaft zu Zeugen unseres Zwistes machen, so sehe auch ich mich genöthigt, die Ursache darzulegen, und wiederhole hiermit: Ja, durch Ihren Vater bin ich um mein Vermögen gekommen, er ist ein Betrüger!

Du lügst!

Ich könnte Zeugen beibringen, aber Gott weiß, in welchem Meere sie jetzt sind.

Leere Ausflüchte! Ich verlange Widerruf oder Genugthuung. Und ich gebe keines von Beiden.

Dann sind Sie ein Schuft!

Der Capitän entgegnete achselzuckend: Der Portwein spricht aus Ihnen.

Ein Feigling, ein ehrloser Mensch! — — Warum schlagen Sie sich nicht? sprühte Schmidt hervor.

Das ist eine vernünftige Frage, fiel Rondal schnell ein, und ich wünschte, daß Sie die Antwort verständig anhörten. — Obgleich ich Ihnen keine Rechenschaft von meinem Thun und Lassen zu geben habe, so will ich doch das Edle, was in Ihrer leidenschaftlichen Aufregung liegt, anerkennen und mich bewegen, solche Schmähungen ungerächt anzuhören, obgleich ohnedies jeder Gebildete weiß, daß bei solchen Wortgefechten nicht sowohl der Angegriffene, als vielmehr der Angreifende beschimpft wird.

Schon wieder! — Sie häufen Beleidigung auf Beleidigung!

Lassen Sie mich ausreden, junger Mann! — Ich schlage mich nicht, weil ich den Zweikampf eines jeden Edelmannes, jedes Gebildeten, jedes Christen unwürdig, weil ich ihn für einen rohen Ueberrest des barbarischen Mittelalters, für eine Verhöhnung der gesunden Vernunft, für ein Verbrechen gegen die Religion, ja, in unserm Jahrhundert für eine reine Lächerlichkeit halte. In der That, es ist erstaunlich, wie sich etwas so lange hat halten können, gegen das die Bildung und die Natur, die Gesetzgeber und die Philosophen, die Vernunft und die Religion gleichmäßig sprechen. Sie glauben von mir beleidigt zu seyn und fordern blutige Genugthuung. Genugthuung! ein dummes Wort und in dieser Verbindung vollends unsinnig! Bedenken Sie doch die Folgen, die aus unserem Streite sicher kommen würden, wenn ich Ihnen nachgäbe. Gesezt, Einer von uns bliebe: würde der Andere sich nicht ewig als Mörder betrachten müssen? Und angenommen, wir verwundeten uns nur: reichen ein paar Tropfen Blutes hin, die Ehre Ihres Vaters rein zu waschen und ihm den Frieden eines unbesleckten Gewissens wiederzugeben?

Schmidt's Zähne knirschten. Hund! murmelte er.

In jedem Falle, fuhr der Capitän ruhig fort, setzen wir uns der strengsten Ahndung der Geseze, dem Bedauern aller Vernünftigen und der Verachtung unseres besseren Geistes aus, und um Ihnen und mir diese traurigen Folgen einer unüberlegten Handlung zu ersparen, will ich gern (unbeschadet meiner Ehre) Ihre Beleidigungen, die Sie mir in einer ruhigen Stunde alle wieder abbitten sollen, über mich ergehen lassen, und ich glaube, ich darf es, unbeschadet meiner Ehre!

Sind Sie zu Ende? rief Schmidt in schneidendem Tone. Wahrhaftig! Sie haben aus hohlen philosophischen Redensarten ein stattlich Bollwerk errichtet, hinter das Ihre freiherrliche Feigheit sich verkriechen kann, — aber so kommen Sie mir nicht durch! — Lebte denn der alte edle Geist nicht mehr in Ihrem Baronen-Geschlecht? Fließt kein Tröpflein von Heldensblut Ihrer ritterlichen Ahnen in Ihren Adern?

Daß noch ein Strom edlen Blutes in ihm floß, zeigte die Röthe, welche sich dunkel über Rondals Wangen und seine hohe Stirn ergoß. Aber er hielt an sich. Sie sind Ihrer selbst nicht mächtig, sprach er ernst; auch ich habe einst wärmer gefühlt als jetzt, auch ich — — ja, ich könnte Ihnen eine Geschichte erzählen, die Ihnen auf immer die Gedanken ans Duell vertriebe: aber Sie sind jetzt nicht in der Verfassung, sie anzuhören. Ich würde ganz geschwiegen haben, hätte ich gewußt, daß der redliche Sohn eines unredlichen Vaters in meiner Nähe sei. Nun aber, da das, was leider Wahrheit ist, einmal gesagt geworden, kann ich nichts mehr thun, als Sie bedauern und Ihnen verzeihen.

Verzeihen? Sie haben nichts zu verzeihen, Großmüthigster! Sie schäuft, Sie Verläumder, Sie . . .

Den Wüthenden unterbrach ein langhallender Kanonenschuß, und nach dem Meere, über das er dumpf und erschütternd gefahren war, richteten sich Aller Blicke. Unruhig wogte die schäu-

mende Fluth, die Sonne war noch tiefer gesunken, und die Wolken stiegen immer schwärzer, immer drohender und gewaltiger empor, und mächtig erwachte der Sturm.

Auf der Höhe der unruhigen See aber zeigte sich, mit Wind und Wogen kämpfend, ein Schiff.

Großer Gott! es wird scheitern an der weißen Bank! rief die Gesellschaft wie aus einem Munde.

Die weiße Bank war eine Reihe von scharfen Klippen, welche zur Zeit der Ebbe von schäumender Brandung umpült, zur Fluthzeit aber ganz von den Wogen bedeckt wurde und dann den sorglosen Schiffen um so gefährlicher war.

(Schluß folgt.)

Eine Wolfsjagd

an der Grenze des Gouvernements von Kiew.

Der Winter 1854 bis 1855 war ziemlich hart in seinen Vorwehen. Schon gegen Mitte September begannen die Wölfe uns sehr unwillkommene Besuche in den Dorfschaften abzustatten und Schafe, junge Kinder und selbst bis dreijährige Bullen in den Hofräumen ohne Rücksicht auf die zahlreichen Steppenbunde zu verzehren. Jede Nacht hörten wir die schauerliche Musik der Wölfe unter unseren Fenstern, jeden Morgen spürten wir denselben nach, ohne in den dichten, hauptsächlich mit starkem Unterholze bestandenen Wäldern jemals zu Schusse kommen zu können. Endlich nahte die Zeit des Vollmondes, zu gleicher Zeit aber wuchs die Gefahr; denn die Wölfinnen wurden häufig, und nicht selten begegneten rückkehrende Bauern zehn, auch wohl fünfzehn Wölfen, welche trotz des Geläutes der Pferde in kurzer Entfernung die Schlitten anfielen und wohl gar bis ins Gehege des Dorfes verfolgten.

In einer munteren Gesellschaft, zu der auch ich gehörte, kam das Gespräch auf Jagd und natürlich auf Wölfe; die Köpfe erbizten sich ein wenig, und Herr R* schlug vor, eine Jagd zu veranstalten, indem er zugleich in polnischer Sprache, die ich, wie er glaubte, nicht verstand, seinen Landsleuten K** und M* das Vergnügen vorstellte, wenn der „Deutsche“, wie sie mich nannten, sich ungeschickt benehmen würde. Das Rendez-vous wurde festgesetzt, und am folgenden Tage gegen 1/4 Uhr Abends nahm ein geräumiger Schlitten unsere Gesellschaft, aus vier Personen bestehend, auf und führte uns bei leichtem Schneegestöber der Waldgränze zu. Vier tüchtige Hengste zogen das leichte Fuhrwerk; ein Spanferkel, in einen Sack gebunden, lag im Schlitten, hinter welchem an einer kaum zwanzig Schritt langen Leine ein Heusack herschleppte. Unsere Costume waren mehr als tomisch: kurze Pelze, hohe Stiefel, Burka's aus der Kraine und aus Smyrna Shawls — Alles war bunt durch einander gemengt, und nur an Waffen herrschte Ueberfluß; denn außer einer Doppelflinte waren noch Pistolen und lange Tschertessenflinten zu einem wahren Arsenal aufgestapelt. Ich selbst trug ein Paar alte Ruchenreuter im Gürtel, einen Tschertessendolch an der Seite und führte eine schwere Doppelflinte, die mit doppelten Kugeln geladen war. Unser Fahrzeug sah also toll genug aus, und der bärtige Kutscher lächelte ironisch genug, als er uns einsteigen sah und mit Mühe seine breit gespannten Pferde im Jügel hielt.

Raum waren wir in der Nähe des langen Waldsaumes und unter dem Winde angelangt, als unser armes Spanferkel der Gegenstand einer wahren Tierquälerei wurde und durch seine kläglichen Töne unseren Ohren einen sehr unangenehmen Schmaus bereitete. Die Pferde wurden in kurzem Trabe gehalten, und bald ertönte ein Echo aus den Tiefen des Waldes, welches dem Jäger willkommen war. So war es 6 Uhr geworden, und der Mond stand hell und eifig klar am Himmel, durch ein leichtes Schneegestöber kaum verschleiert. Plötzlich spitzten unsere Pferde die Ohren, begannen zu schnaufen und zugleich bemerkten wir dunkle Gestalten mit blitzenden Augen in der Waldfliere, die uns in gemessenen Galopp-sprängen begleiteten — vorweg eine alte Wölfin. Unsere Gewehre wurden bereit gehalten, kein Wortchen unterdach den eintönigen Hufschlag der Pferde — da zeigte sich die Wölfin außerhalb des Waldes und nahte sich mit Kreuz- und Quersätzen dem Heusack. M* hob die Flinte zum Schusse — doch, wohl wissend, daß der Fall der Wölfin uns die ganze Herde auf den Leib gebracht haben würde, griff ich noch rechtzeitig zu, riß das Gewehr in die Höhe und sagte meinem Gefährten: Es ist die Wölfin! Diese Ausrufung rief neue Satiren auf den Deutschen hervor, die ich scheinbar nicht verstand. Durch die Ruhe im Schlitten dreister gemacht, kamen die Wölfe uns näher und näher, und deutlich konnte ich fünfzehn Stücke zählen, während im Waldsaume deren noch viele flüchtig vorüber huschten. Meine Gefährten begannen die Sache bedenklich zu finden; doch der

Deutsche hatte Revanche zu nehmen, und ein guter Schuß legte auf zwanzig Schritte einen tüchtigen Wolf zu Boden. Auf meinen Befehl hielt der Kutjcher an, und ich machte mich bereit, auszuweichen, um meine Beute zu holen, als meine Genossen mich zu überreden suchten, dieselbe aufzugeben. Ich hingegen ersuchte sie, dem Deutschen nur den Rücken frei zu halten, zog meinen Dolch mit der linken Hand, und mit gespanntem Hahne des noch geladenen Laufes ging ich auf den Wolf zu. Dieser war völlig verendet; die übrigen Wölfe, durch den Schuß taum erschreckt, sahen auf dreißig Schritt heulend im Kreise, und als ich mein Wild in den Schlitten schleppte, wagte keiner heranzukommen.

Ganz unangefochten im Schlitten angekommen, wechselte ich meinen Platz mit M. . . . und begann meine Flinte zu laden; hiermit noch beschäftigt, höre ich einen Schuß fallen und sehe die Wölfin, wund geschossen, sich im Kreise umherdrehen. In demselben Augenblicke stürzten alle Wölfe auf die Führerin der Herde, berochen dieselbe, und wenige Sekunden nachher war unser Schlitten von Wölfen umrinnt. Die Pferde begannen zu steigen, wichen nicht von der Stelle, schlugen und bissen nach den an ihnen hinausspringenden Wölfen — meine Gefährten wurden sehr unruhig; kurz, ein wahres Chaos begann in unserem Fahrzeuge zu herrschen. Ich weiß nicht, woher es kam, daß mich meine Kaltblütigkeit keinen Augenblick verließ. Ich stieg auf die Deichsel und von dort auf das Sattelpferd, indem ich heßte, dasselbe und zugleich die andern zum Vorwärtsgen zu bewegen. Umsonst. Ein riesiger Wolf sprang an seinem Kopfe empor und erhielt eine ganze Pistolenladung in den Rücken. Da ich nun wohl ein sah, die Pferde würden nicht vorwärts gehen, so stieg ich von Neuem auf die Deichsel; doch ein Stoß des Handpferdes warf mich vor die Pferde und mitten zwischen einige Wölfe, die augenblicklich auseinander stoben. Kaum hatte ich mich erhoben, als ich eben noch Zeit hatte, durch einen Pistolenschuß à bout portan einen Wolf zu expediren; doch nun war ich lediglich auf meinen Dolch beschränkt. Ein stechender Schmerz in der linken Schulter bewies mir, daß meine dicke griechische Seemannsburta kein genügender Schutz gegen Wolfszähne sei; doch mein langer Tschertessenbolch that mir treffliche Dienste und öffnete mit einem Schnitte den Leib meines Gegners. Alles dies hatte kaum drei Minuten gedauert, und ich retirirte nun gegen den Schlitten, aus dem unterdessen ein wahres Tirailleurfeuer unterhalten worden war, an dem ich mich nunmehr gleichfalls theilhaftig und abermals einen Wolf, den fünften, erlegte. Endlich wichen unsere Gegner nach dem Walde zurück; ich hatte unterdessen geladen und wollte nun uniere Beute in Sicherheit bringen. R*, der denn doch zum deutschen Plegma Vertrauen gewonnen hatte, begleitete mich, und nachdem wir einige marobirende Wölfe nach hiesiger Manier — ins Gescheide abgefangen hatten, brachten wir noch acht Stücke in unsern nun sehr eng gewordenen Schlitten. Die Pferde zogen an, und in gestrecktem Laufe ging es nach Hause. Dort angekommen, erklärte ich den Herren Polen jedoch, daß ich es vorzöge, allein dergleichen Expeditionen zu machen, den Sonntagsjägern aber die Sorge zu überlassen, mich von ihrer Begleitung zu entbinden.

Im Allgemeinen ist indeß die Wolfsjagd nicht gefährlich; nur rathe ich einem Jeden, einen breitpurigen leichten Schlitten mit guten alten Pferden zu wählen und während der letzten Hälfte des Dezember und Anfangs Januar diesem Vergnügen lieber ganz zu entsagen, oder aber in der Nähe der Dörfer auf den Anstand zu gehen.

Wie sehr aber allzu große Dreistigkeit auch bei dieser Art von Waidwerk Gefahren herbeiführt, das möge nachstehende Geschichte beweisen, welche ich aus dem Munde eines russischen Bauers habe, der sich in der kritischsten Lage befunden hatte.

Der Winter war hart, die Wölfe zeigten sich in großen Massen, der Bauer, gelodt durch die von der Regierung gezahlte Prämie von einem Ducaten pro Schnauze, grub sich in einer Lichtung des Waldes eine Erdhütte mit Schußpalten, deckte sie mit Balken und Erde ein, umgab sie mit einem Graben und besetzte ein Kalb vor seiner Schußpalte. Des Abends begab er sich allein, bewaffnet mit einer Mustete und reichlichem Vorrath an Pulver und Posten, mit seinem Beile, dem unzertrennlichen Begleiter des russischen Bauers, in seine Hütte und begann zu lauern.

Kaum war der Mond aufgegangen, so bemerkte er einzelne Wölfe, welche seine kleine Festung zu recognosciren schienen, dann verschwanden und in größerer Zahl zurückkehrten. Kaum waren sie schußgerecht, als mein Bauer sein Feuer eröffnete und eine Zeit lang mit jedem Schusse einen Wolf erlegte. Doch bald wurden seine Gegner zahlreicher; das Kalb reizte ihren Appetit, sie erstiegen das Dach der Erdhütte, zerrißen das Kalb und begannen sich nach innen durchzugraben — Pulver und Blei waren ausgegangen, und ängstlich harrte der Bauer, das Beil in der Faust, auf seine eindringenden Gäste, bis der Morgen einen Convoi Fuhrleute nicht weit da-

von vorbeiführte, deren Geläute die Wölfe verschreckte und welche den armen Jäger befreiten. Ahtzehn Wölfe lagen todt vor der Hütte, aber der Bauer verschwor sich, nie wieder eine ähnliche Jagd zu unternehmen.

Im Allaemeinen liegt hier das Waidwerk noch sehr im Argen, obgleich an Wild Ueberflus ist, vielleicht eben deshalb. Die allgemeine Jagdfreiheit, bloß beschränkt durch das Verbot der Jagd vom 15. Februar bis zum 1. Juli, kann bei der schwachen Bevölkerung dem Wildstande nur wenig Eintrag thun, und es würde als Münchhausen'sche Fabel zu betrachten seyn, wenn ich erzähle, daß ich von einer eintägigen Jagd ohne Hund mit 18 Waldschneepfen, 35 Wachteln, 5 Trappen und 2 Rehen nach Hause gekommen bin, wenn nicht andere Jäger noch weit reichlichere Beute nach Hause brächten. Deshalb und wegen der großen Entfernungen ist es allgemein üblich und unumgänglich nöthig, stets Fuhrwerk bei sich zu führen. (R. 3.)

Compaß und Sentblei zur glücklichen Reise durch das klippenvolle Meer dieses Lebens.

(Fortsetzung.)

122tes Kapitel.

F r e u n d s c h a f t.

Suche deinen Lebensgenus durch Freundschaft zu würzen und zu erhöhen. Man fühlt sich so glücklich durch das Gefühl der Freundschaft, durch das Bewußtseyn, daß unsere Freude fremde Wangen röthet, daß unsere Angst in fremdem Busen zittert, daß unsere Leiden fremde Augen mit Thränen füllen. Welch ein Glück, an der Hand eines rechtschaffenen und tugendhaften Freundes, von Liebe geleitet, durch sein Lob ermuntert, durch seinen Beifall belohnt, durch seinen Rath unterstützt, durch seine Bitten, oft nur durch seinen Blick gewarnt, auf der Bahn des Guten fortzuschreiten! Einen weisen und frommen Freund finden, ist ein unschätzbares Glück, eine der größten Wohlthaten, die uns von der Vorsicht auf der Welt gewährt wird. Einen solchen Freund suchen, ist aber auch eine unserer ersten Pflichten, ihnen nachahmen und Freundschaft mit treuer Freundschaft erwidern, der einzige wahre Dank, wodurch wir uns eines solchen Glückes würdig machen können. Verwechsle aber die Freundschaft im engern Sinne, die wahre Herzensfreundschaft, von welcher hier die Rede war, nicht mit dem, was man nach dem gemeinen Sprachgebrauch Freundschaft nennt, d. h., mit bloßem Umgang. Unsere Gesellschafter sind nicht immer unsere Freunde, ob wir sie gleich mit diesem Namen schmücken! sie sind oft ganz das Gegentheil. Der wahren innigen Freunde bedarf man nur wenige; um desto vorsichtiger muß man in seiner Wahl seyn. Selbst das Auslesen bloßer Gesellschafter zum Umgang erfordert große Vorsicht. Uebereile dich daher nicht in der Wahl, selbst deiner Alltagsfreunde. Suche bei jeder neuen Bekanntschaft eine solche Stellung zu nehmen, daß Du wieder, so bald Du willst, zurücktreten kannst, ohne einen Knoten gewaltsam zu zerreißen. Es giebt unerfahrene Jünglinge, die Jeden der ihnen mit einem Händedruck und einem freundlichen Lächeln sagt, er sei ihr Freund, auch wirklich dafür halten. Hüte Dich vor solchen angebotenen Freundschaften. Nimm dergleichen Freundschaftsversicherungen mit großer Höflichkeit, aber zugleich mit großer Ungläubigkeit auf, und erwidere sie mit Artigkeit, nicht aber mit Vertrauen. Werbe eben so wenig selbst mit Kengstlichkeit um einen Freund; mache nicht Jagd auf jeden ausgezeichneten Menschen, wirf nicht dein Herz Jedermann vor die Füße. Alle Arten von Ausdringlichkeiten pflegen Verdacht und Geringschätzung zu erwecken. Mit einem wohlwollenden zur Theilnehmung gestimmten Herzen wirst Du gewiß ohne Mühe einige Edle finden, die Dir gern die Hand zum brüderlichen Bunde bieten.

O Freundschaft, du verüßt das Leben,
Und wärest du uns nicht gegeben,
Wer würde hier ganz glücklich seyn?
Du bist die Quelle reiner Freuden,
Selbst in dem schwersten der Leiden,
Weiß uns dein Zuspruch zu erfreu'n,
Stürzt vor der Noth geheimen Schmerzen
Ohnmächtig die Vernunft zurück,
Und ist kein Trost mehr in dem Herzen,
So tröstet doch des Freundes Blick.

(Fortsetzung folgt.)

Die Krankheiten der Obstbäume.

(Fortsetzung.)

Der Herzfluß (richtiger Summfluß) ist die Hauptkrankheit der Steinobstbäume und entsteht bei diesen aus den nämlichen Ursachen, wie der Brand und Krebs bei Kernobststämmen. Harte Winter und Mangel an gehöriger Bodentiefe, also Mangel an Nahrung,

scheinen das Uebel am meisten hervorzurufen, welches in einem Stoden und Verdicken des Baumlastes in dem kranken Holze an jener Stelle, wo der Ausfluß sichtbar wird, seinen Grund hat. Auch hier hilft das Ausschneiden und Verstreichen mit Theer. Oft kann man aber, ohne dem Baume größeren Schaden zuzufügen, nicht zum Sitz des Uebels kommen. Ist es ein einzelner Ast, wo sich dasselbe zeigt, so thut man am Besten, ihn wegzuschneiden. Doch bisweilen hilft es, besonders wenn der Stamm ergriffen ist, durch Aufritzen der Rinde (Aberlassen) auf der der kranken Stelle gegenüberstehenden Seite durch vermehrten Zufluß der Säfte eine neue junge Holzlage zu bilden, durch welche der aufsteigende Saft dann ungehindert seinen Weg nehmen kann, und worauf der Ausfluß aufhört.

Die Auszehrung der Bäume, wobei die Blätter städig werden und die Spizen der Zweige verdorren, die Früchte auch klein bleiben und vor der Zeit abfallen, beruht theils auf Altersschwäche, theils ebenfalls auf mangelnder Nahrung, wenn die Wurzeln auf Kies- oder Lettenlager oder stehendes Wasser im Untergrund stoßen. Es kann aber auch ein Venagen der Wurzeln durch Erdratten, Mäuse, Werrern oder Engerlinge die Ursache seyn. Man hat darüber Nachforschung zu halten und dem Baume durch Düngung, kräftige Erde u. zur Hülfe zu kommen. Im versagenden Falle ist er auszuhauen.

Die Lohkrankheit kommt beim Obstbaume weniger vor; sie entsteht aus einem allzureichen Zufluß der Säfte nach warmen anhaltenden Regen im Sommer, durch welchen die Saftgefäße zersprengt werden und die äußere Rinde so mürbe wird, daß man sie mit der Hand abstreifen kann, während die untere Rinde röthlich-braun (loshfarbig) erscheint. Abschälen der schadhafte Rinde und verbinden mit Baumalbe aus Lehm und Rindermist oder Verstreichen mit Theer sind die einzigen Mittel, die Krankheit zu heben.

Vom Schorfe oder von der Raude befallen sind die Bäume, wenn die Zweige stellenweise mit gräulichem oder gelblichem Moose überzogen sind, welches die Ausdünstung hindert und ein Aufspringen der Rinde verursacht. Das Moos und die aufgesprungene Rinde sind dann auch der Aufenthalt vieler schädlicher Insekten. Man scharre die alte Rinde ab und überwasche die Stämme und Aeste mit Achenlauge oder verdünnter Galle.

Anmerkung. Der Steintoblenztheer, dieses Universalmittel bei Baumkrankheiten, wird stets kalt mittelst eines steifen Pinsels aufgetragen, und kann, mit etwas Lorchasche, feiner Lehmerde oder Osenruß vermischt, als ein dickflüssiger Brei am Besten angewendet werden.

G. Heid.

(Fortsetzung folgt.)

Der Paß.

Frankfurt war durch einen höchst gewandten Dieb heimgesucht worden, den die Polizei vergebens zu ertappen gesucht habe. Die Messe war beinahe zu Ende und damit der Dieb nicht entkomme, erhielten die Wachen an den Thoren die Weisung, Niemand aus der Stadt hinauszulassen, ohne ihn auf die Hauptwache zu schicken, damit dort sein Paß untersucht und geprüft werde, ob seine Größe, seine Gesichtszüge und sein ganzes Aussehen mit der Beschreibung im Paße zusammentreffe. Nachdem dieser Befehl gegeben war, glaubten die Behörden ganz ruhig seyn zu können, da sie die Ueberzeugung hatten, daß der Dieb nicht entweichen könne. Dem Diebe wiederum war gar nicht wohl zu Muthe. Die Natur hatte ihm ein sehr frappantes Gesicht gegeben und es war schwer, einen Paß zu finden, der auf ihn paßte, wenn er nicht ausdrücklich für ihn geschrieben worden, so daß von den fünf oder sechs Pässen, welche er besaß, keiner genügte. Endlich entschloß er sich, ohne Paß aus der Stadt zu gehen, als wenn er in die Stadt gehöre und nur einen Spaziergang mache. Er nahm deshalb ein Stöckchen in die Hand, schlenderte mit großer Nachlässigkeit und Gemächlichkeit umher und kam so endlich bis an das Thor. Die Schildwache dort hatte den erhaltenen Befehl nicht vergessen, und als der Fremde näher kam, rief sie ihn an:

„Wer da?“

„Gut Freund,“ antwortete der Dieb.

„Vorwärts,“ fuhr die Schildwache, mit dem Gewehre rasselnd, fort.

Der Dieb trat zu dem Soldaten, der ihn fragte:

„Ihren Paß?“

„Keinen Paß?“ wiederholte der Filou mit außerordentlichem Erstaunen, „ich habe keinen.“

„Desto besser für Sie,“ entgegnete der Soldat, indem er das Gewehr schulterte; „hätten Sie einen gehabt, so würde ich Sie haben auf die Wache schicken müssen, damit er dort geprüft werde. Sie wären dadurch eine gute halbe Stunde aufgehalten worden. Da Sie keinen Paß haben, können Sie keinen vorzeigen und so gehen Sie in Gottes Namen Ihres Weges.“

Lies, ehe Du unterschreibst.

Ein Gemeinde-Amtmann in einer Gemeinde Solothurns hatte die für ihn sehr bequeme Gewohnheit angenommen, Alles, was die Gemeinderäthe, seine Collegen, ihm vorlegten, zu unterschreiben, ohne dasselbe auch nur eines Blickes zu würdigen. Um dem Amtmann diese gefährliche Nachlässigkeit abzugewöhnen, legte eines Tages einer der Gemeinderäthe ihm eine Schuldverschreibung von 3000 Franken vor, die derselbe auch wirklich, wie Alles Andere ungelesen unterzeichnete. Die Sache kam nun vor Gericht, wo denn der Verurtheilte öffentlich das Geschehene für einen bloßen Scherz erklärte, hervorgerufen durch die Gewohnheit des Gemeinde-Amtmanns. Diesen verdros aber der unangenehme Scherz dergestalt, daß er sofort seine Entlassung nahm.

Goldföner.

Der Welt soll man vertrauen, auf sie nicht sich verlassen:
Hab' auf dich selbst Vertrauen, wo Andre dich verlassen;
Und wo dein Selbstvertrauen, wie das auf Menschen, bricht,
Da hab' auf Gott Vertrauen, nur er verläßt dich nicht.
Bescheidenheit empfiehlt sich, wenn durch nichts anderes,
doch hinlänglich dadurch, daß es sich bei geringen Ansprüchen bequem lebt, während Prahlerei eine ewige Anstrengung erheischt, damit man ja scheine, was man nicht ist. Haben wir Geist, so ist das Andern durch Bescheidenheit am besten zu beweisen, und haben wir keinen, so verbirgt sie am besten unsern Mangel daran.
Wer eine Lüge sagt, denkt in der Regel nicht daran, welcher großen Aufgabe er sich unterzieht, denn er muß zwanzig andere Lügen ersinnen, um jene eine aufrecht zu erhalten.

Charitäten-Rästlein.

†† Raum wurde in diesen Blättern bekannt gemacht, welches vortreffliche Mittel das Pfeifen bei Gardinerpredigten ist, als sich sogleich das Bedürfnis nach Unterricht in dieser Kunst vielseitig geltend machte. Es sind uns bereits eine Menge von Anfragen darüber zugetommen. Einige suchen einen passenden Lehrer, andere wünschen einen Ganzen oder halben Kursus zu nehmen, wieder andere suchen Theilnehmer zu einem solchen oder möchten sich an eine schon bestehende Gesellschaft anschließen.

†† Frau Banquier v. Alinling (unter den Händen der Jose vor dem Spiegel, leise und schmachend). „So, mein liebes Kind, nur noch jene süß duftenden Kinder Flora's in die Coiffüre, dann lasse vorsehen.“ — Köchin (unter der Thüre). „Gnädig' Fraa! was for 'n Gemüs mache mer fort heint Oben?“ — Frau (lispelnd). „Böhnchen, meine theure Sybilla!“ — Köchin. „Was meene Se?“ — Frau (mit Flötenstimme). Böhnchen — Böhnchen, Liebe!“ — Köchin. „Dees versteh'n ich net.“ — Frau (in den Naturzustand fallend). „Bohne! dumm' Schinnoos! Na, 's is erschredlich, wenn mer's mit so ungebildete Thierer zu thuen hot. Do hunn ich mei Maul uf's Schönst' g'fätket hatt', da kummt so n' tappig Dos mit ihre dumme Bohne und verreisht mer de ganz Pphisonomy.“

Charade.

Die Erste sählt und hörest Du,
Doch kannst Du sie nicht fassen.
Die Andern sind ein kleiner Sad,
Etwas darin zu lassen.
Das Ganze ist ein Badwort fein,
Im Innern hohl und lustig,
Gerad wie uns're Wedchen, klein,
Aetherisch, fein und düstig.
Auch nennt man einen Menschen so,
Der stets in Schwindel macht en gros.

Auflösungen der Räthsel in den vorigen Numern:

Wolff.

Locomotive.

 Von den Jahrgängen 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855 und 1856 des Unterhaltungs-Blattes, erlassen wir den broschürten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direct bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, getrukt und verlegt von Wilh. Brandeser.